

Friedensfilmpreis 1998

W toj stranje (In jenem Land)

Von Lidija Bobrowa

Laudatio von Leonie Ossowski

Meine Damen und Herren,
liebe Freunde und liebe junge Freunde,

Bevor ich auf Ihren Film eingehe, verehrte Frau Bobrowa, will ich ein paar Worte zum Friedensfilmpreis sagen. Diese Selbstdarstellung ist insofern notwendig, da wir sowohl von der Presse wie vom Journal der Berlinale, dem Moving Picture, zu wenig oder gar nicht beachtet werden. Ich will hier nicht lamentieren, aber ich habe das Bedürfnis, diese Tatsache als Tatsache festzustellen und das muss genügen.

Natürlich denken wir darüber nach, woran das liegt und vermuteten, dass vielleicht der Name Friedensfilmpreis die Ursache ist. Zugegeben, er erinnert an die 68 Jahre und an eine Zeit, die wir heute mit leichter Ironie friedensbewegt zu nennen pflegen und deren Spuren nur noch mit Mühe zu finden sind.

Wir sahen aber keinen Sinn darin, uns von unserem Namen zu trennen. Und um ihn zu definieren, kamen wir auf die Idee, Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zu fragen, was jedem für sich ganz persönlich zu dem Wort Frieden einfällt.

Die Reaktionen waren verblüffend. Ein paar positive Beispiele:

Rosa von Praunheim sagt:

Lieber Krieg im Kino, als in unseren Herzen

Der Autor Wolfgang Kohlhase sagt: Frieden heißt, der Krieg ist woanders.

Hans Helmut Prinzler, von der Deutschen Kinemathek sagt: Frieden ist die unaggressive Lösung von Konflikten.

Wiebke Bruhns, Journalistin, sagt:

Für mich ist solange Frieden, solange meine Kinder den Krieg nicht kennen.

Und Prof. Ralf Fücks von der Böll-Stiftung sagt: Frieden ist, ohne Angst leben zu können, also eine Zivilisationsleistung.

Herr Volker Rühle ließ uns über sein Ministerium mitteilen, zu unserer Anfrage nicht reagieren zu können, um mit bestimmten Äußerungen zum Thema Frieden nicht parteipolitisch missbraucht zu werden.

Es gab aber auch Verweigerungen. So schrieb mir einer unserer bekanntesten deutschen Schriftsteller, er hätte leider keine Zeit, über das Wort Frieden nachzudenken. Eine ebenso bekannte Kollegin und ein ebenfalls bekannter Professor der Literaturwissenschaft antworteten der Einfachheit halber mit Schweigen.

Vertreter der Filmbranche behaupteten die Frage sei ihnen zu schwierig und ein Berliner Schriftsteller sagte mir am Telefon, ihm seien nur Plattheiten eingefallen und dann habe er nicht weiter über das Wort Frieden nachgedacht.

Genau während dieses Telefonats fiel mir plötzlich eine gesellschaftliche Gepflogenheit aus dem Großbürgertum ein, die bis zum Beginn des letzten Krieges ihre Gültigkeit hatte. Und diese Gepflogenheit hieß: Über Geld spricht man weder bei Tisch noch in Gesellschaft von Damen, denn man hat es.

So kam es mir plötzlich mit dem Frieden vor. Man spricht nicht über ihn, weil man ihn hat, beziehungsweise weil man persönlich derart an ihn gewöhnt ist, dass man nicht mehr weiß, wie man noch über ihn sprechen soll.

Jetzt verstehen Sie vielleicht, warum unser Preis weiterhin und aus voller Überzeugung „Friedensfilmpreis“ heißen wird.

Dieses Jahr ist uns die Auswahl besonders schwer gefallen. Wir suchten vergeblich nach Filmen, die sich mit aktuellen Problemen unserer Bundesrepublik beschäftigen.

Mich persönlich hat das Fehlen dieser Filme zutiefst bedrückt. Es sieht fast so aus, als sähen die Filmemacher die Problematik noch immer mehr in der Vergangenheit als in der Gegenwart. Ich frage mich, warum sie zum Beispiel die Tatsache, daß in unserem Land sieben Millionen Kinder unter der Armutsgrenze leben, nicht für filmwürdig halten. Unsere Arbeitslosigkeit bedrückt die ganze Gesellschaft. Die Asylverfahren, wie sie von den Politikern gehandhabt werden, schreien zum Himmel. Der Ausländerhass nimmt immer bedrohlichere Formen an. Die Zahl der Neofaschisten wächst von Tag zu Tag. Jugendkriminalität und Gewalt in unseren Schulen werden unüberschaubar. Hinzu kommt das Problem der Umweltverschmutzung und vieles, vieles mehr. Das alles habe ich vermisst.

Zwei Filme, die die Problematik der Wende in unserem Land zum Inhalt haben und in Frage gekommen wären, konnten wir nicht auszeichnen. Die Regisseurin Helga Reidemeister war schon einmal unsere Preisträgerin. Ihr diesjähriger Film heißt "Lichter aus dem Hintergrund". Und Andreas Voigt, dessen Film "Große weite Welt" für uns diskussionswürdig war, ist ein Jurymitglied.

Nach langen und harten Diskussionen hat nun der russische Film "In jenem Land" von Lidija Bobrowa den Friedensfilmpreis gewonnen.

Er hat nicht alle Jurymitglieder überzeugt, und weil die Auseinandersetzungen über diese Arbeit kein Ende nehmen wollten, fühle ich mich verpflichtet, einige Kriterien der Ablehnung, die nicht meine sind, zu benennen. Der Film, so wurde gesagt, löse in seiner Romantisierung ein Urmisstrauen aus, das man nicht mehr los würde. Das sei Volkstheater, hieß es an anderer Stelle und es wurde bemängelt, dass die Frage nach der Notwendigkeit des enormen Alkoholkonsums total unbeantwortet bleibt. Es gab aber auch andere Meinungen und auf die möchte ich Sie jetzt aufmerksam machen.

Sie werden lachen und weinen, wobei einem das Lachen hin und wieder im Hals stecken bleibt. Denn das, weit in Nord-Russland liegende Dorf, spiegelt in wunderbarer Weise unsere Welt wieder.

Eigentlich können Sie jede Situation des Films auf sich selbst beziehen. Wir erfahren etwas über Neid, über Liebe, über Karrieredenken, Ausbeutung und

Abhängigkeiten. Wem von uns ist das nicht vertraut?

Der Regisseurin ist hier ein Kunstwerk gelungen. Ein Kunstwerk der Illusionen und Sehnsüchte, das einem das Herz wärmt und, wie ich finde, große Kraft gibt.

Wir, denen schon eine Welt zusammenbricht, wenn morgens zufällig mal kein warmes Wasser aus der Dusche kommt, wenn der Bus Verspätung hat oder das Telefon, Fax oder der Computer kaputt sind, wir sehen staunend, wie diese Menschen ihre tausendfach größeren Probleme meistern.

Sie werden mit mir Nikolaj Skurudin lieben, der seine Sorgen mit den Tieren teilt indem er mit ihnen darüber spricht, krank wird und wieder gesund und letztlich der Held des Films ist. Sie werden sich mit mir vor Konstantin, dem Sträfling fürchten, der eine Stimme hat, als wohnten zehn Russen in seiner Brust.

Er kommt ins Dorf weil ihm ein heiratswilliges Mädchen ins Gefängnis geschrieben hat, ähnlich so, wie wir eine Heiratsannonce in einer Tageszeitung aufgeben. Und nun wird der Ex-Sträfling zum Problem der Gemeinschaft, das letztlich Skurudin auf sehr sensible Weise löst. Es ist der Humor, insbesondere der der Babuschka, der uns über weite Strecken hin begeistert. Selbst in dem offensichtlich nutzlosen Kampf des Gemeindevorstehers gegen den Alkohol ist er herauszuhören. Und hier sind die Lacher zu finden, die einem plötzlich im Hals stecken bleiben.

Sie sollten noch wissen, dass die männlichen Schauspieler, bis auf den Gemeindevorsteher alles Laien sind, auch Nikolaj Skurudin. Und das ist kaum zu fassen. Die Frauen hingegen werden durch Schauspielerinnen dargestellt. Auch das ist wohl nur in dem Zusammenspiel zu begreifen, wenn man weiß, daß Lidija Bobrowa selbst in so einem Dorf geboren und groß geworden ist.

Für mich ist dieser Film eine tiefe menschliche Bereicherung, die mir den Mut gibt, das Gute in dieser Welt nicht zu vergessen.

Ich hoffe, Sie teilen meine Meinung und den Entschluss der Jury. Ich wünsche Frau Bobrowa und mir, dass Sie für die kommenden 85 Minuten Ihren Gefühlen Platz geben und sich in eine Welt versetzen lassen, die letztlich auch die unsere ist.

Leonie Ossowski

22. Februar 1998